

Chelsea-Taktik als SPÖ-Ansatz

Serie. Die SN sprechen mit Prominenten über die heimische Politik. Kabarettist Alfred Dorfer nimmt sich dabei kein Blatt vor den Mund.

RALF HILLEBRAND

Im SN-Interview erklärt Kabarettist und Schauspieler Alfred Dorfer, wieso Werner Faymann kein Intellektueller ist, weshalb niemand zu ÖH-Wahlen geht und warum sogar die TV-Serie „MA 2412“ mit der FPÖ Probleme hatte.

SN: Sie haben einmal gesagt, „Politiker sind unsere Angestellten und müssen sich auch so verhalten“. Ist der „Chef“ Alfred Dorfer aktuell mit seinen Angestellten zufrieden?

Dorfer: Nein, ich bin nicht zufrieden. Der Demokratiebegriff scheint wohl gerade neu definiert zu werden. Wenn man die Volksabstimmung in Wien als Beispiel nimmt, gilt wohl nicht die Herrschaft des Volkes, sondern die Herrschaft trotz des Volkes. Diese „Demokratieversuche“ von Rot-Grün sind eine neue Nuance, bei der man schlicht veräppelt wird.

SN: Die Volksabstimmung in Graz zeigt aber, dass es auch anders gehen kann. Ist das Problem in Wien also ein rot-grünes?

Dorfer: Es gibt diesen schönen Spruch: „Froh ist meistens nur der König und die anderen stören ihn wenig.“ Das war schon immer die Devise der roten Stadtregierung.

SN: Dieses Szenario der übermächtigen Landesfürsten hat Wien aber bekanntlich nicht exklusiv.

Dorfer: An diesem Problem sind wir selbst nicht ganz schuldlos. Es ist offenbar immer noch faszinierend, einen Landesfürsten zu haben. Dieses fast schon Feudale nehmen wir schon noch gern an. Das Phänomen Haider in Kärnten ist ja auch ein Beispiel dafür.

SN: Kärnten ist ein gutes Stichwort. Die Causa Birnbacher beschäftigt gerade das Land...

Dorfer: Dass das System Haider quasi posthum bröckeln musste, war zu erwarten. Die Ausmaße sind aber schon im Negativen beeindruckend. Ich bin mir übrigens

nicht mal sicher, ob Neuwahlen der FPÖ schaden würden. Es könnte sein, dass man zuerst eine Wahl gewinnt, indem man den toten Jörg Haider vorausgehen lässt, und dann neuerlich eine Wahl gewinnt, indem man sich von dem toten Jörg Haider distanzieren lässt.

SN: Ist das, was nun ans Tageslicht gekommen ist, ein Kärntner oder ein allumfassendes Politikproblem?

Dorfer: Meine Vermutung ist, dass es diejenigen erwischt hat, die es am ungeschicktesten gemacht haben. Ich glaube nicht, dass

es in Kärnten so besonders anders zugeht als in den weiteren Bundesländern.

SN: Mit der FPÖ mussten Sie ja auch schon selbst unliebsame Erfahrungen machen.

Dorfer: Als Figuren der „MA 2412“ (TV-Serie, Anm.) haben wir uns vor einigen Jahren für höhere Wahlbeteiligung eingesetzt. Die Freiheitlichen haben daraus Pro-FPÖ-Radiospots gemacht. Das war klarerweise ein wenig „problematisch“. Die FPÖ musste

schließlich einen Betrag an das Integrationshaus überweisen.

SN: Sie haben Ihr Studium 1980 begonnen und es vor einem Jahr abgeschlossen. Sie sind also wohl der perfekte Ansprechpartner, wenn es darum geht, Österreichs Hochschulwesen einzuschätzen.

Dorfer: Man kann nicht über Hochschulpolitik diskutieren, ohne über Kindergärten zu sprechen. Es gibt Länder, in denen Kindergärtner hoch bezahlt sind, weil gerade der Einstieg in den Lernprozess als besonders prägend gesehen wird. Bei uns ist hingegen eine seltsame Gering-schätzung gegenüber Kindergärtnerinnen auffällig. Optimal wäre eine Bildungspolitik, die über die Legislaturperiode hinausgeht. Ich vermeide jetzt bewusst das Wort „nachhaltig“, weil es mir wahnsinnig auf die Nerven geht. Man sollte Bildungspolitik schlicht für die übernächste Generation anlegen und deshalb bei den Kindergärten beginnen.

SN: Sie haben damit aber noch nicht gesagt, wie es aktuell um das heimische Hochschulwesen bestellt ist.

Dorfer: Unser Bildungsansatz ist schlicht der falsche. Wir züchten durch unser Bil-

dungssystem ein Volk von Spezialisten. Spezialisten sind im Übrigen auch leichter zu regieren, da sie keine Analogien herstellen können. Meiner Ansicht nach sollte Bildung nicht primär der Nützlichkeit, sprich Autos und Swimmingpools dienen. Ich weiß, das klingt anachronistisch, aber nur auf diesem Weg kriegen wir mündige Bürger.

SN: Erklärt dieser „falsche“ Bildungsansatz womöglich auch die dauerhaft schlechte Beteiligung bei ÖH-Wahlen?

Dorfer: Ein Beispiel: Beteiligungen an Volksbegehren sind deswegen so niedrig, weil die meisten Menschen nicht an die Wirkungskraft glauben. Bei der ÖH ist es ähnlich: Da die meisten wissen, welche Möglichkeiten die ÖH hat, sparen sie sich den Urnengang.

SN: Wieso hat es den Politiker Alfred Dorfer nie gegeben?

Dorfer: Weil der Politiker Alfred Dorfer die Qualitäten nicht mitbringen würde. Ich könnte zum Beispiel nicht lügen, wenn ich etwas besser weiß. Ich würde auch nicht von Volksfest zu Volksfest gehen wollen, bis meine Leber kaputt ist. Und ich will

mich nicht mit Medien ins Bett legen, nur weil das die Position abverlangt.

SN: Es gibt aber auch Politiker, die es aus Ihrer Sicht anders gemacht haben. Sie haben einmal gesagt, dass Sie Bruno Kreisky bewundern.

Dorfer: Kreisky hat mich politisch sozialisiert – und zwar schon mit zehn Jahren. Das soll keine Glorifizierung sein, aber er war schon eine Person, die eine ungläubliche Glaubwürdigkeit hatte.

SN: Gibt es solche Persönlichkeiten heute noch?

Dorfer: Meiner Ansicht nach nicht. Aber wie gesagt: Ich war damals zehn... Der Vergleich mit unserer Regierung fällt aber schon schlecht aus. Faymann ist ein Beispiel dafür, dass man kein Sinnbild eines Intellektuellen sein muss, um obenauf zu schwimmen. Eben eine getragene statt einer tragenden Figur. Und Spindelegger ist für mich eine Übergangslösung, wobei deutlich mehr Übergang als Lösung in ihm steckt.

SN: Bleiben SPÖ und ÖVP 2013 dennoch in der Regierung?

Dorfer: Aus Sicht der SPÖ rechne ich mit dem Chelsea-Phänomen – man tut wenig für das Spiel, gewinnt aber trotzdem. Die SPÖ wird wohl Nummer eins bleiben. Wenn es die Arithmetik zulässt, bleibt uns also dieses Gewurschtel erhalten, das wir Große Koalition nennen.



Zur Person

Kabarettist mit Doktorwürden

Ein Studienabbruch als Erfolgsrezept: 1980 legte Alfred Dorfer sein Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik auf Eis. 2011, also 21 Jahre später, schloss er seine akademische Laufbahn mit Dokortitel ab. Dazwischen hat sich der Wiener zu einem der bekanntesten Kabarettisten im deutschsprachigen Raum entwickelt. Seine Film- und Fernsehrollen in „Indien“, „Muttertag“ oder „MA 2412“ genießen inzwischen Kultstatus. Zwischen 2004 und 2010 war Dorfer Gastgeber der TV-Sendung „Dorfers Donners-talk“. Parallel ist der 50-jährige Kolumnist bei der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“. Aktuell arbeitet er an einem neuen Theaterstück.



Filzmaier
am Montag

PETER FILZMAIER

Selbstverständlich hatten die Alliierten das Nationale Olympiakomitee der Nazis zu Recht aufgelöst und im besetzten Land kein neues Komitee bewilligt. Die Interpretation, dass man quasi mangels Postadresse an deutsche Sportler keine Einladungen senden kann, ist trotzdem gewöhnungsbedürftig.

Unlogisch, dass Nachkriegsdeutschland de facto ausgeschlossen wurde, während das nationalsozialistische Deutschland 1936 Veranstalter sein durfte. Sogar in den Kriegsjahren hatte

die olympische Bewegung mit den Nazis kooperiert. Dass IOC-Vizepräsident Avery Brundage – in Österreich 1972 durch den Ausschluss von Karl Schranz zum Feindbild werdend – als bekennender Antisemit energischer Befürworter der Propagandaspiele 1936 gewesen war, machte die Sache noch unrunder.

Doch auch hinsichtlich einer Teilnahme der UdSSR musste das Internationale Olympische Komitee (IOC) sich nicht entscheiden, weil kein diesbezüglicher Antrag der Sowjetunion vorlag. Worüber man reichlich froh war, hatte doch der IOC-Präsident im September 1947 erklärt, dass er keine Kommunisten aufnehmen wolle.

Es gab zudem nicht wenige Stimmen, dass etwa Lausanne in der neutralen Schweiz ein besserer Veranstaltungsort

gewesen wäre als London in einem Kriegsgewinnerland. Ebenda wiederum störte viele das extravagante Spektakel in einer zerbombten Stadt, wo Wohnungsnot und Probleme mit der Nahrungsversorgung herrschten. So oder so waren die zweiten Spiele in London nach 1908 eine verpasste Chance: Warum hat das IOC nicht aktive Vergangenheitsbewältigung betrieben, indem man explizit deutsche Sportler einlud, die a) nicht NSDAP-Parteimitglieder, b) Widerstandskämpfer und/oder c) durch Emigration vor Hitlers Schergen geflüchtet waren?

Das dritte London passt ins Bild, und hatte viel mit Geld und eher wenig mit Politik zu tun.

Peter Filzmaier ist Professor für Demokratiestudien und Politikforschung an der Donau-Universität Krems.

www.salzburg.com/filzmaier

3 FRAGEN AN ALFRED DORFER

Wer ist Ihr Lieblingspolitiker?

Joseph Blatter (FIFA-Präsident, Anm.), auch wenn er kein Politiker ist. In puncto Stimmenkauf und Stehvermögen einzigartig.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

Einen Kolumbien-Reiseführer, als Vorbereitung auf den Urlaub.

Wer soll in Zukunft regieren?

Rot-Schwarz wird uns wohl nicht erspart bleiben.

London zum Zweiten und zum Dritten

Olympia und Nachkriegsdeutschland – damals ging es um heikle politische Fragen, weniger um Medaillen.

Gut ist es gegangen, nichts ist geschehen. Doch die Londoner Spiele verliefen für Österreich medaillenlos – und auch politisch fast ereignislos. Anders als 1948. Damals gab es in Englands Hauptstadt die Fortführung Olympias nach dem Zweiten Weltkrieg. Das wird heute zur Legendenbildung rund um den Friedensgedanken und eine neue Völkerverständigung genutzt. In Wahrheit handelte es sich um mühsam überdeckte nationale Streitigkeiten und viel Glück.

Die heikle Frage, ob Kriegsverlierer Teilnehmer entsenden durften, umschiffte man mit der Lösung, dass es in Deutschland und Japan keine anerkannten olympischen Organisationen gäbe. Das machte einen Ausschluss formal unnötig, obwohl es ein solcher war.